

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Die slawische Seele
Autor: Kuprin, A.J. / Bagdasarianz, L.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und teilen Sie mir wenigstens etwas über meinen Roman mit. Wenn auch nur etwas.

Ich lese ständig alle politischen Neuigkeiten. Natürlich wird eine Menge gelogen; mich erschreckt aber die gewisse Abschwächung und Herabsetzung unserer auswärtigen Politik in der letzten Zeit. Außerdem haben wir auch im Innern viele Feinde der Reformen des Kaisers. Auf ihn ist die ganze Hoffnung. Er hat schon seine Festigkeit bewiesen. Gott gebe ihm eine lange Regierung.

Anna Grigorjewna lässt Sie, Anna Iwanowna und Jewgenia Petrowna¹⁾ grüßen. Ich auch; bringen Sie mich ihnen bitte in Erinnerung. Mir scheint, heute wird etwas kommen — ein Mischa oder eine Ssonja — das steht schon fest.²⁾

Leben Sie wohl, teurer Freund.

Ganz der Ihre F. Dostojewskij.

(Zum ersten Mal deutsch von Alexander Eliasberg.)

Schluss folgt.



DIE SLAWISCHE SEELE

Von A. J. KUPRIN

Je tiefer ich im Gedächtnis nach der Vergangenheit grabe, und schließlich auf die Ereignisse stoße, die meine Kindheit begleiteten, um so verworrener und unzuverlässiger werden meine Erinnerungen. Vieles wurde mir wahrscheinlich erst später, als mein Bewusstsein erwacht war, von denen erzählt, die mit Aufmerksamkeit und Liebe über meine ersten Schritte wachten; vieles hatte sich überhaupt nicht zugetragen, sondern stammt von etwas Gehörtem oder Gesehenem her, das allmählich mit meiner Seele eng verwuchs. Wer kann genau sagen, wo das Wirkliche solcher Erinnerungen aufhört und wo das längst vergangene, zur Wahrheit verwandelte Märchen beginnt, und wo schließlich die Grenze liegt, an der das eine so wundersam sich mit dem andern mengt.

¹⁾ Die Mutter Maikows.

²⁾ Die Tochter Ssonja kam am 22. Februar zur Welt.

Besonders klar steigt vor meinem Geiste die originelle Gestalt Jass' auf und zweier seiner Gefährten — ich sage sogar Freunde — auf dem Wege des Lebens: Mazkas, des alten, ausrangierten Militärwallachs, und des Hofhundes Bouton.

Jass zeichnete sich durch eine ernste Langsamkeit in Worten und Handlungen aus und hatte immer das Aussehen eines ganz auf sich selbst konzentrierten Menschen. Er sprach sehr selten, das Gesagte abwägend, und war bestrebt, seiner Sprache die russische Wendung zu geben; nur in Augenblicken starker seelischer Erregung entschlüpfen ihm kleinrussische Schimpfwörter und ganze Sätze. Dank seiner Kleidung, die von würdigem Schnitt und dunkler Farbe war, dank dem feierlichen, etwas traurigen Ausdruck seines rasierten Gesichtes mit den fest zusammengepressten Lippen machte er den Eindruck eines Hausdieners der guten alten Zeit.

Von der ganzen Menschheit würdigte Jass wahrscheinlich außer sich selber nur noch meinen Vater seiner Achtung. Uns Kindern aber, Mütterchen und allen Seinen, wie auch unsern Bekannten gegenüber verhielt er sich, wenn auch höflich, so doch mit einem Anflug von Mitleid und verächtlicher Herablassung. Woher bei ihm dieser übermäßige Stolz herrührte, war für mich stets ein Rätsel. Es kommt vor, dass sich Dienstboten mit bekannter Unverfrorenheit teilweise dem Zauber der Macht hingeben, der von ihrer Herrschaft ausströmt. Aber mein Vater, ein armer Arzt in einem jüdischen Städtchen, lebte so bescheiden und zurückgezogen, dass er Jass nicht die geringste Veranlassung geben konnte, seine Umgebung von oben herab zu behandeln. Ebenso fehlte Jass jeder bekannte Grund zur lakaienhaften Unverschämtheit; er hatte weder die großstädtische Politur mit Fremdwörtern, noch war er überzeugt von seiner Unwiderstehlichkeit bei den Hausmädchen der Nachbarschaft, noch besaß er die Kunst, rührende Lieder auf der Gitarre zu spielen — eine Kunst, die schon viele unerfahrene Herzen ins Verderben gebracht hat. Die freie Zeit verbrachte er auf seinem Koffer ausgestreckt, in vollständigem Nichtstun. Er las nicht nur keine Bücher, sondern verabscheute sie aufrichtig. Alles Gelesene außer der Bibel war seiner Meinung nach nicht aus der Wahrheit entstanden,

sondern nur um den Leuten das Geld abzulocken; daher zog auch Jass seine langen, ins Endlose dehnbaren Gedanken, die in seinem Kopfe kreisten, während er auf dem Koffer lag, jedem Buche vor.

Mazka hatte man vom Militärdienst wegen mancherlei Vergehen ausgeschlossen, zu deren Zahl als schwerstes sein beängstigend hohes Alter gerechnet wurde; außerdem waren seine Vorderbeine infolge Übertränkens gekrümmt und, wo sie den Rumpf berührten, mit beutelähnlichen Wucherungen verziert; die Hinterfüße aber warf er wie ein Hahn auf, dank eines früheren Spatübels. Auch pflegte er aus alter militärischer Gewohnheit beim Gehen den Kopf mit dem kamelähnlichen Profil hochzuziehen, indem er dabei den scharfgeschnittenen Kehlkopf hervorstieß. Dies alles und dazu noch die mächtige Größe, seine ungewöhnliche Hagerkeit und das Fehlen eines Auges gaben ihm ein kriegerisch-klägliches und komisch-ernstes Aussehen. Solche Pferde, die beim Gehen den Kopf hochwerfen, nennt man im Militär „Sternzähler“.

Mazka erfreute sich von seiten Jass' einer viel größeren Achtung als Bouton, der zuweilen einen für sein Alter unpassenden Leichtsinn an den Tag legte. Er gehörte zu jener großen, langhaarigen, zottigen Art von Kötern, die teils an einen ins Zehnfache vergrößerten Rattenpintscher, teils an einen Pudel erinnern, ihrer Rasse nach aber nichts weiter als Hofhunde des gewöhnlichsten Schlages sind. Zu Hause zeichnete sich Bouton durch gründlichen Ernst und Scharfsinn in allen seinen Handlungen aus, auf der Straße jedoch war sein Betragen verhältnismäßig ungeziemend. Wenn er mit dem Vater ausging, so lief er nicht bescheiden hinter der Kutsche her, wie es wohlgesittete Hunde in solchen Fällen zu tun pflegen. Er warf sich auf alle vorbeiziehenden Pferde, sprang mit lautem Gebell an ihnen empor, bis an den Kopf, und flüchtete sich nur dann erschrocken zur Seite, wenn eines mit beunruhigendem Schnauben den Hals plötzlich neigte, um den Taugenichts mit den Zähnen zu packen. Er schlich sich in fremde Höfe ein, um nach einigen Minuten Hals über Kopf wieder herabzustürzen, verfolgt von einigen zehn erzürnten Hunden. Schließlich pflegte er noch die dunkelsten Bekanntschaften mit Hunden von niedrigem Ruf.

Bei uns in Podolien und Wolhynien übermitteln nichts dem Menschen so lebhaft die Idee von Luxus wie eine Ausfahrt. Da ist mancher Gutsbesitzer, der sein Gut verpfändet und wiederverpfändet hat und von Tag zu Tag auf den Besuch des Gerichtsexpedienten wartet; fährt er aber am Sonntag „zur heiligen Kirche“, so wird das unbedingt im leichten Tarantass geschehen, gezogen von vier, ja sechs prächtigen Pferden von polnischem Vollblut. Und kommt er auf die Hauptstraße des Städtchens, so wird er unfehlbar dem Kutscher den Befehl erteilen: „Zur Peitsche, Josef!“ Allein, ich bin überzeugt, dass keinem der reichen Herren der Umgebung sein Wagen zur Ausfahrt mit solchem Pomp vorgeführt wurde, wie es Jass tat, wenn mein Vater sich anschickte, irgendwohin zu fahren. Erstens setzte sich Jass stets die karierte Mütze mit dem viereckigen Schirm auf und band sich den gelben Gürtel um. Sodann wurde Mazka an den alten Reisewagen aus der Blütezeit der „Pacta conventa“ gespannt und auf hundert Schritte vom Hause entfernt. Kaum zeigte sich mein Vater auf der Treppe, so ließ Jass feierlich die Peitsche knallen; Mazka wedelte, gedankenverloren, noch eine Zeitlang mit dem Schweife, dann setzte er sich allmählich in einen leichten Trab, die Hinterfüße hoch aufwerfend. Sobald Jass der Treppe näher kam, gab er sich den Anschein, als beherrsche er nur sehr mühsam die ungeduligen Pferde und straffte kräftig die Arme nun an, um die Zügel zu halten. Seine Aufmerksamkeit wurde vollständig von den Pferden in Anspruch genommen, und was auch um ihn herum hätte geschehen mögen, Jass hätte nie den Kopf umgewandt. Dies alles wurde wahrscheinlich zur Aufrechterhaltung unserer Familienehre getan.

Auf meinen Vater hielt Jass überhaupt sehr große Stücke. Es kam zuweilen vor, dass ein armer Jude oder ein Bauer im Vorzimmer ihre Reihe abwarteten, während mein Vater mit andern Patienten beschäftigt war. Da knüpfte Jass oft ein Gespräch mit ihnen an, das eigens allein darauf gerichtet war, meines Vaters Popularität als Arzt zu vergrößern.

„Was denkst du dir?“ fragte er, in selbstbewusster Pose auf dem Taburett sitzend, den vor ihm devot postierten Patienten, und musterte ihn dabei von Kopf bis zu Fuß. „Du

glaubst wohl, du seiest vielleicht zum Amtsschreiber gekommen, oder zum Stanowoj? Mein gnädiger Herr, Brüderchen, ist nicht nur mehr als ein Stanowoj, sondern er wird noch größer als der Kreisrichter werden. Er weiß alles auf der Welt, Brüderchen. Ja, ja! Was fehlt dir?“

„Mir tut was da drinnen weh,“ stammelte verlegen der Kranke; „auch in der Brust, die Lung ...“

„Nun, siehst du. Und wovon? Womit es behandeln? Das weißt du nicht, und ich weiß es auch nicht. Aber der gnädige Herr braucht dich bloß anzuschauen, und gleich wird er dir sagen, ob du leben oder sterben wirst.“

Jass lebte sehr sparsam und verwandte all sein Geld zum Ankauf verschiedener Hausgegenstände, die er vorsichtig in seinem großen, eisenbeschlagenen Koffer verstaute. Nichts bereitete uns Kindern ein solches Vergnügen, wie die Erlaubnis Jass', dem Ordnen dieser Sachen beiwohnen zu dürfen. Neben den schrecklichen vaterländischen Generälen lagen da untergebracht: die Wanderung der Seelen durchs Fegefeuer, eine Illustration aus der „Niwa“, einen Frauenkopf darstellend, Räuber „Nachtigall“ auf der Eiche sitzend, sein rechtes Auge sorgfältig und mit großem Bestreben dem Pfeil des Ilja von Murom entgegenöffnend. Außerdem entstiegen dem Koffer der Reihe nach eine Kollektion Kittel, Westen, halblange Pelzmäntel, Lammfellmützen, Tassen und Untertassen, geflochtene Drahtkörbchen mit Perlen, Taffetblümchen und kleinen, runden Spiegelchen verziert. Nicht selten wurde aus einem Seitenfach des Koffers ein Apfel hervorgeholt oder ein paar Mohnkuchen, die uns immer besonders schmackhaft erschienen.

Jass war überhaupt sehr ordnungsliebend und fleißig. Eines Tages zerbrach er die große Wasserkaraffe, und der Vater gab ihm einen Verweis deswegen. Am folgenden Tage erschien Jass mit zwei ganzen Karaffen. „Gleichviel, vielleicht zer-
schlage ich noch eine,“ erklärte er, „und im Hause ist sowieso kein Überfluß.“ In den Zimmern hatte er selber eine musterhafte Reinlichkeit eingeführt, die er aufrechterhielt. Er hütete eifersüchtig seine Rechte und Pflichten und war fest überzeugt, dass niemand wie er die Fußböden zu reinigen verstehe. Einst

war irgendwie zwischen Jass und dem neuen Stubenmädchen Evka ein heftiger Streit ausgebrochen, wer die Zimmer am besten und saubersten aufräumen würde. Wir wurden als Experten eingeladen, und aus dem Wunsche heraus, Jass ein wenig zu ärgern, überreichten wir die Palme des Vorrechts der Frau. In unserer Unkenntnis der menschlichen Seele ahnten wir nicht, welchen Schlag wir mit unserem harten Urteil versetzt hatten. Er verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen, und am nächsten Tage war es im ganzen Städtchen bekannt, dass Jass sich angetrunken hatte.

Dies begegnete ihm einmal in zwei oder drei Jahren und gereichte sowohl ihm wie unserer ganzen Familie zum Unglück. Da war niemand, der das Holz spaltete, die Pferde tränkte, das Wasser holte. Fünf bis sechs Tage lang sahen und hörten wir nichts von Jass. Am siebenten Tage erschien er ohne Mütze und Rock in furchtbar zerlumptem Aufzug. Etwa dreißig Schritte hinter ihm her folgte ein Haufen lärmender Juden. Die Straßenjungen schrien und schnitten Gesichter; alle wussten, dass gleich eine Auktion stattfinden würde.

In der Tat, nach einer Minute sprang Jass aus dem Hause wieder auf die Straße und hielt in den Armen fast den ganzen Inhalt des sonst unantastbaren Koffers. Die Menge umringte ihn sofort.

„Wie? Ihr gebt mir keinen Schnaps?“ schrie Jass, mit den Hosen und Westen, die an seinen Armen aufgereiht hingen, herumfuchtend. „Was? Ich soll kein Geld haben? Und was ist das? Und das? Und dies da?“

Und nacheinander flogen seine Kleider in die Menge und wurden dort von hundert gierigen Händen aufgefangen.

„Wieviel gibst du?“ rief Jass irgendeinen Juden an, der von einem Rock Besitz ergriffen hatte. „Wieviel gibst du, du Schafskopf?“

„Nu-u-u, fünfzig Kopeken kann ich geben,“ erwiderte der Jude, die Augen zukneifend.

„Fünfzig? Fünfzig!?“ Jass' Verzweiflung ging bis zur äußersten Grenze. „Ich will nicht fünfzig! Gib zwanzig Kopeken! Gib einen Slot! Was ist das? Handtücher? Gib einen Zehner für alle. Dass euch die Augen aus dem Kopfe

kriechen! Dass euch das Fieber packe! Dass ihr als Kinder krepirt wäret!“

Eine Polizei gibt es wohl in unserem Städtchen, aber ihre Pflicht besteht darin, bei den „Herren“ die Kinder zu taufen. In Fällen wie dem obigen, da sie gar keinen Anteil an der Unordnung nimmt, spielt sie die bescheidene Rolle eines stummen Gastes. Beim Anblick dieser Plünderung von Jass' Eigentum konnte sich mein Vater nicht länger seiner zornigen Verachtung enthalten (hat sich der Idiot betrunken, so soll er jetzt sehen, wie es ihm geht) und platzte mit einiger Überwindung in den heulenden Haufen hinein. Nach einer Sekunde waren auf dem Schauplatz nur Jass zurückgeblieben und der Vater, in den Händen irgendein armseliges Rasierzeug haltend. Jass schwankte einige Minuten hin und her in seiner Bestürzung und zog dabei hilflos die Augenbrauen in die Höhe, dann stürzte er plötzlich in die Knie.

„Pane! Pane, mein lieber! Was haben sie mit mir gemacht? Pane, mein lieber!“

„Geh in die Scheune!“ befahl böse der Vater und stieß Jass, der seinen Rocksaum erfasst hatte und ihn küsste, von sich. „Geh in die Scheune und schlaf dich aus! Und dass ich dich morgen hier nicht mehr sehe!“

Gehorsam begab sich Jass in die Scheune, und dann begann für ihn die Leidenszeit des Katzenjammers, doppelt drückend und schmerzlich gemacht durch die Qualen der Reue. Er lag auf dem Bauch, stützte den Kopf in die Hände und heftete den Blick auf einen Punkt vor sich. Er wusste ausgezeichnet, was sich jetzt zu Hause abspielte. Klar zeigte sich ihm das Bild, wie wir alle beim Vater für Jass bitten und wie der Vater uns ungeduldig mit den Händen abwinkt. Jass wusste genau, dass dieses Mal des Vaters Wille wohl unbeugsam bleiben würde.

Zuweilen horchten wir aus Neugier an der Scheuentür, und da vernahmen wir aus dem Innern Laute — seltsame Laute — etwas wie Brüllen und Schluchzen.

In diesen Augenblicken des Falls und der Reue hielt es Bouton für seine moralische Pflicht, den leidenden Jass zu besuchen. Der kluge Köter verstand sehr wohl, dass zu ge-

wöhnlichen Zeiten der Nüchternheit Jass auch nicht die geringste Anspielung eines familiären Verhaltens seinerseits geduldet hätte. Daher pflegte Bouton, wenn er dem düster aussehenden Diener auf dem Hofe begegnete, immer so zu tun, als betrachte er gerade dann aufmerksam irgendetwas in der Ferne oder schnappte sorglos nach einer vorbeisurrenden Fliege. Ein Umstand hat mich stets in Erstaunen gebracht. Wir liebkosten Bouton oft, fütterten ihn auch zuweilen, entfernten die stacheligen Kletten aus seinem Haar, was er immer männlich und lautlos ertrug, ungeachtet augenscheinlicher Schmerzen, küssten ihn sogar auf seine kalte, nasse Schnauze. Und dennoch gehörte alle seine Sympathie und Anhänglichkeit vollständig Jass, von dem er nichts als Fußtritte kannte. Oh weh! Heute, wo mich harte Erfahrungen gelehrt haben, bei allen Dingen auch nach der Rückseite zu schauen, fange ich an, Verdacht zu schöpfen, dass der Ursprung von Boutons Anhänglichkeit gar nicht so rätselhaft war: nicht wir, sondern eben doch Jass war es, der Bouton täglich die Schüssel mit den Mittagsresten brachte.

In Friedenszeiten, wiederhole ich, hätte Bouton auf keinen Fall riskiert, sich so unmittelbar den Gefühlen Jass' zu nähern. An den Tagen der Reue dagegen betrat er furchtlos die Scheune, setzte sich neben den leidenden Jass und, den Blick in eine Ecke geheftet, seufzte er tief und teilnahmsvoll. Wenn das nicht half, so begann Bouton erst schüchtern, dann immer kecker und kecker werdend, Hände und Gesicht seines Beschützers zu lecken. Dies endete damit, dass Jass schluchzend Boutons Hals umschlang; Bouton fing dann an, leise mitzuheulen, und bald vereinten sich ihre Stimmen zu einem seltsamen, aber rührenden Duett.

Am andern Tage erschien Jass in aller Frühe in den Zimmern; er war düster und wagte es nicht, den Blick zu erheben. Fußboden und Möbel wurden dann blitzblank gerieben, vor Vaters Erscheinen, dessen bloße Vorstellung Jass erzittern machte. Aber der Vater blieb unerbittlich. Er händigte Jass Geld und Pass aus und befahl ihm, sofort die Küche zu räumen. Alle Bitten und feierlichen Beteuerungen erwiesen sich als nutzlos. Da entschloss sich Jass zum äußersten Mittel.

„So befiehlt Ihr mir also zu gehen, Pane?“ fragte er ver-
wegen.

„Ja, und zwar sofort.“

„Nun, dann werde ich eben nicht gehen. Jetzt jagt Ihr mich fort, aber ohne mich werdet Ihr alle umkommen wie die Schwabenkäfer. Ich gehe nicht, Ihr werdet sehen!“

„Mit der Polizei wird man dich wegführen!“

„Mich wegführen? ...“ empörte sich Jass. „Nun, so sollen sie mich wegführen. Soll die ganze Stadt sehen, dass Jass zwanzig Jahre lang ehrlich und redlich gedient hat und dafür steckt man ihn ins Loch. Sollen sie mich wegführen. Nicht ich muss mich schämen, sondern der Pane.“

Und in der Tat, Jass blieb. Drohungen prallten an ihm ohne jede Wirkung ab. Er beachtete sie nicht im geringsten, sondern arbeitete unermüdlich fort, arbeitete übertrieben viel und trachtete darnach, die verlorene Zeit einzuholen. Am Abend begab er sich nicht in die Küche, sondern legte sich in den Stall neben Mazka, und der Gaul stand die ganze Nacht mit gespreizten Beinen da, aus Furcht, auf seine Lagerstätte zu treten. Mein Vater war ein gutmütiger Mann von träger Natur, der sich gerne den gewohnten Umständen, handle es sich um Menschen oder Dinge, unterordnete. Gegen Abend verzieh er Jass.

An sich war Jass ein schmucker Bursche — ein Brünetter von ukrainischem, melancholischem Typus. Die Mädchen und jungen Frauen guckten ihm oft verstohlen nach, obgleich keine von ihnen, wenn sie über den Hof hüpfte, es riskiert hätte, Jass mit der Faust kokett in die Seite zu stoßen oder ihn herausfordernd anzulächeln. Es lag eine viel zu hochmütige, eisige Verachtung für das schöne Geschlecht in seinem Wesen. Ihn lockten auch nicht die Annehmlichkeiten des häuslichen Herdes. „Wenn sich solch ein Weib mal in der Hütte einnistet,“ pflegte er voller Ekel zu sagen, „dann weht auch gleich eine schlechte Luft darin.“

Übrigens, einmal hatte er doch einen Versuch in dieser Richtung gemacht, und dabei war es ihm vergönnt, uns mehr als irgendwann zu überraschen.

Wir saßen einst abends beim Tee, als Jass vollständig

nüchtern, aber mit erregtem Gesicht das Esszimmer betrat und, geheimnisvoll mit dem Daumen der rechten Hand nach der Tür weisend, im Flüsterton fragte:

„Darf sie hereinkommen?“

„Wer ist dort?“ fragte der Vater, „lass sie eintreten!“

Voll Erwartung richteten wir alle unsere Blicke auf die Tür, hinter welcher langsam ein seltsames Geschöpf hervorkroch. Es war ein Weib von über fünfzig Jahren, in Lumpen gehüllt, zerschlagen und blödsinnig.

„Gebt uns euren Segen zur Ehe, Pane!“ sagte Jass, auf die Knie sinkend. „Stell' dich her, du Dumme!“ schrie er das Weib an und zog sie unwirsch am Ärmel.

Der Vater erholte sich nur mit Mühe von seinem Entsetzen. Lange und eingehend versuchte er Jass zu erklären, dass man den Verstand verloren haben müsse, um solch eine Kreatur zu heiraten. Jass hörte schweigend zu, immer noch auf den Knien liegend; das blödsinnige Weib erhob sich auch nicht.

„Ihr befiehlt mir also nicht, Pane, mich zu verheiraten?“ fragte endlich Jass.

„Nicht nur befehle ich es dir nicht,“ antwortete der Vater, „sondern ich bin überzeugt, dass du dies nicht tun wirst.“

„Gut, so wird es auch nicht geschehen,“ sagte Jass entschlossen.

„Steh auf, du Dumme!“ wandte er sich zum Weibe. „Hast du gehört, was der Pane sagt? Nun, so mach, dass du fortkommst!“

Und bei diesen Worten packte er den unerwarteten Gast am Kragen und verschwand eilig mit ihm aus dem Zimmer.

Dies war Jass' einziger Versuch auf der ehelichen Laufbahn. Jeder von uns erklärte sich die Begebenheit verschieden, doch keiner kam über bloße Vermutungen hinaus; wenn man aber Jass darüber ausfragte, so winkte er nur ärgerlich mit den Händen ab.

Noch geheimnisvoller und unerwarteter war sein Tod. Er kam so plötzlich und rätselhaft und stand scheinbar so wenig im Zusammenhang mit den vorhergehenden Ereignissen im Leben Jass', dass ich, der ich genötigt bin, davon zu erzählen, mich dabei nicht ganz sicher fühle. Trotzdem aber leiste ich

Gewähr dafür, dass das von mir Erzählte sich nicht nur wirklich zugetragen hat, sondern auch nicht mit dem geringsten Federstrich zur Verstärkung des Eindruckes verziert ist.

Eines Tages hatte sich im Toilettenraum des etwa drei Werst vom Städtchen entfernten Bahnhofs irgendein Durchreisender erhängt, ein gut gekleideter, jüngerer Herr. Noch am selben Tag fragte Jass den Vater um die Erlaubnis, sich die Sache ansehen zu dürfen.

Nach ungefähr vier Stunden kehrte er zurück, begab sich schnurstracks ins Gastzimmer, wo gerade einige Gäste saßen, und blieb im Türrahmen stehen. Er hatte erst vor zwei Tagen seine Bußzeit in der Scheune absolviert und war ganz nüchtern.

„Was willst du?“ fragte ihn Mütterchen.

„Hi, hi, hi,“ brach Jass plötzlich in ein Lachen aus. „Die Zunge ist ihm 'rausgekrochen ... dem Herrn ...“

Vater jagte ihn sofort in die Küche. Die Gäste sprachen ein wenig über Jass' merkwürdiges Wesen und vergaßen dann bald den kleinen Vorfall.

Am andern Tage, als Jass um acht Uhr abends an der Kinderstube vorbeiging, trat er an meine kleine Schwester heran und umarmte sie.

„Leb' wohl, Töchterchen!“ sagte er und streichelte ihr das Köpfchen.

„Leb' wohl, Jass!“ antwortete die Schwester, ohne von der Puppe aufzuschauen.

Nach einer halben Stunde kam Evka bleich und zitternd in Vaters Arbeitszimmer gesprungen.

„Pane ... dort ... auf dem Estrich ... hat sich aufgehängt ... Jass,“ und fiel zu Boden.

Auf dem Estrich hing am dünnen Bindfaden der tote Jass.

Als der Untersuchungsrichter die Köchin ausfragte, sagte sie, dass Jass am Tage seines Todes sehr merkwürdig gewesen sei.

„Da stellt er sich vor den Spiegel,“ erzählte sie, „und drückt mit beiden Händen die Kehle zu, bis er rot wird, selber aber streckt er die Zunge 'raus und reißt die Augen auf ... Wahrscheinlich hat er sich immer vorgestellt, wie er aussehen würde.“

So schrieb denn der Untersuchungsrichter die Ursache von Jass' Tod einer Geistesstörung zu.

Als man Jass in der für solche Fälle eigens bestimmten Schlucht hinter dem Wäldchen begraben hatte, war Bouton am nächsten Tage nicht zu finden. Es stellte sich heraus, dass der treue Hund aufs Grab gelaufen war, sich dort hingelegt und den Tod seines toten Freundes heulend beweint hatte. Dann war er spurlos verschwunden.

Jetzt, da ich fast ein Greis geworden bin, durchgehe ich zuweilen meine bunt ineinander verwebten Erinnerungen, und beim Gedanken an Jass verweilend, sage ich mir jedesmal: welch seltsame Seele — treu, rein, widerspruchsvoll, ungereimt und krank — eine echt slawische Seele wohnte in Jass' Körper!

Aus dem Russischen von L. S. BAGDASARIANZ



IWAN GONTSCHAROW

1812—1891

Wenn ein Evangelium verwirklicht wird, so pflegt sich etwas zu ereignen, das die wenigsten vorausgesehen, nämlich eine neue Wirklichkeit. Und zuweilen gleicht diese mehr dem Tode als dem Leben. Russland hat das erfahren müssen. Hamlet steht wiederum an Yoricks Grab und träumt ... Jene verblendete Parteilichkeit, das schöne Vorrecht unbedenklicher Begeisterung, verflog. Aus angebeteten Heroen wurden Menschen. Der Glorienschein von einst verblich. In der Stimme der Sirene, an die man sich verloren, beginnt man zweifelhafte Töne wahrzunehmen. Die Betörung erscheint als Torheit. Man begreift nicht mehr, wie man je den Eugen Onegin dem Childe Harald, den Rodion Raskolnikow dem Julien Sorel, die Anna Karenina der Emma Bovary und den Bauern Pachom dem Kannitverstan vorziehen konnte. Die ewigen Neinsager triumphieren. Und haben Unrecht. Denn es ist nicht wahr, dass es beim Alten blieb. Die Liebe Europas hat eine neue, unverlierbare Provinz gewonnen. Nur ist diese Liebe sehend, denkend, wissend, d. h. eine Liebe mit Ver-